Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 57 (1999)

Artikel: "Die Verwilderung" und die Huppergrube am Born : Hommage an Otto F. Walter

Autor: Köhl, Brigitta

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-659929

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Brigitta Köhl

«Die Verwilderung» und die Huppergrube am Born

Hommage an Otto F. Walter

Die Huppergrube während der Abbauzeit. Aquarell von B. Bühlmann, 1951

Fiktion oder Realität?

«Durch diese Buchstaben auf dem leeren Papier die alte Huppergrube behaupten und anfangen mit dem Fünfundzwanzigjährigen, wie er in der frühen Junihitze den Fusspfad in die Steilwand, die Westwand der stillgelegten Grube hochgeht, fünf und acht und zwölf Meter über dem Spiegel des Grubensees aufwärts; wie er da oben beim kniehohen Strunk der abgesägten Steineiche ankommt und für einen Augenblick das weite Rund der Grube vor sich betrachtet. ...»[1]

Mit diesen Worten beginnt Otto F. Walter, der 1998 seinen 70. Geburtstag hätte feiern können, seinen Roman «Die Verwilderung». Die alte Huppergrube: der Gebrauch des bestimmten Artikels deutet auf eine dem Leser bekannte Huppergrube, die in der Vorstellung des Lesers eine eigene Existenz hat. Wie sehr ist die Grube Fiktion, wie sehr ist sie Realität? Der Autor Otto F. Walter, der seine Kindheit in Rickenbach verbrachte, kannte die stillgelegte Grube sicher sehr gut, so dass es für den Leser aus unserer Region spannend sein kann, den Beschreibungen zu folgen und Realitätsbezüge zu finden. Das ist nicht ganz leicht, denn heute ist die Huppergrube ein artenreiches, vielseitiges Biotop, in dem die alte Grube nicht mehr zu erkennen ist. Dieser Artikel versucht, die Beschreibungen des Romans mit der Wirklichkeit zu vergleichen, das Spiel zwischen Wirklichkeit und Fiktion zu durchschauen. Erschwert wurden die Forschungsarbeiten durch die Tatsache, dass viel Material verloren gegangen ist und die Leute, die sich noch erinnern könnten, sehr alt oder schon gestorben sind.

«Die Verwilderung»

«Die Verwilderung» handelt von Rob und Leni und später von ein paar andern jungen Leuten, die im alten Wohntrakt der Huppergrube eine Kommune betreiben, sehr zum Ärgernis der sie umgebenden bürgerlichen Gesellschaft, die «die Verwilderung der Sitten» nicht toleriert und die friedlichen Kommunarden nach einem gemeinsamen Fest angreifen, wobei die Protagonisten umkommen. In der Kommune lebt auch Blumer, ziemlich älter als Rob und Leni, der vom Autor so reflektiert wird: *«Warum nicht Ich sagen? Warum Blumer vorschieben mit seiner zur Hälfte erfundenen, zu einem Viertel von N. M., zu einem weiteren Viertel von mir weggeholten Biographie.» (60)*

Hier haben wir einen konkreten Hinweis auf den Autor und seine Biografie, die sich auch in den Erlebnissen in der Huppergrube spiegelt.

«Geruch von Huppererde» (11), «Hier, wieder links, steht die rostzerfressene Eisenstangenkonstruktion. Hier haben sie früher unter dem weitgespannten Blechdach den Hupper getrocknet und gelagert. Und von hier aus erst öffnet sich das grosse, das 300 Meter lange und fast ebenso breite Rund der stillgelegten Grube.»(22) «Oder so: Die beiden jetzt ganz hinten, dort, wo die Grubenwand am höchsten und so steil war, dass der Pfad nicht weiterführen konnte.{...} Man konnte von da oben wirklich das ganze weite Rund des Grubenkessels überblicken. Zwölf Meter gerade unter ihnen der Wasserspiegel, rechts und links die abfallenden, nach dem Eingang zu immer flacher werdenden Grubenwände, drüben alles überwachsen.{...} Von hier aus rechts auf halber Höhe der Turm der alten Huppermühle mit dem Wohnbau in den Bäumen.» (30) «So tun, als gäbe es diese Huppermühle mit dem Wohntrakt dreissig Meter daneben in Wirklichkeit. {...} Schreiben: Wer durch den Grubeneingang heraufkommt, hat links auf halber Höhe die ganze stillgelegte Anlage.{...} und immerhin zugeben, das hat alles einmal Jahre und Jahre funktioniert.»(40) «Skizzenbuch: Hupper. – Ich kann nirgendwo herausfinden, wo das Wort herkommt, sicher ist, es bezeichnet – möglicherweise nur als Dialektausdruck aus unserer Gegend - eine Art von Tonerde. Sie kommt auch hier bei uns nicht in Mengen vor. Sie kommt geologisch eingelagert vor

zwischen Lehm und Moränenablagerungs-Schichten, wird oder wurde – heute wirtschaftlich nicht mehr lohnend – in Tagbau gewonnen, gesiebt, gemahlen und in kleinstkörnigem Zustand zur Herstellung von gebrannten Tonsachen verwendet, Ofen-Hupperkacheln vor allem. Die galten als Wärmespeicher.»(42)

Diese Angaben sind alle sehr detailliert und weisen einen grossen Realitätsbezug auf. Wie war es wirklich? Die folgenden Ausschnitte aus verschiedenen Quellen versuchen einen Überblick zu geben über die Beschaffenheit und den Abbau von Huppererde und über die Geschichte der Grube.

Huppererde und Huppergrube

Die Huppererde ist ein Ablagerungstypus von teilweise bis in die Kreide zurückreichenden Rückstand- oder Auslaugungssedimenten: «Quarzsande oder Huppererden, die meist kalkfreie, lokal etwas tonige Flusssande darstellen und im Solothurner, Berner und Basler Jura relativ häufig zu finden sind. Sie werden insbesondere als Giessereisande (Formsande) sehr geschätzt.»[2] Der Quarzgehalt der Sandablagerung in der Huppergrube Rickenbach «liegt bei 90% SIO_2. Ferner sind darin Tonerde (AL_2O_3) und Eisenoxyd (Fe_2O_3). Der Anteil des letztgenannten gibt dem Sand eine weisslich bis gelb-rote Farbe. Die groben bis feinen Quarzkörner können mit mehr oder weniger Ton verklebt sein. Im Ablagerungsgebiet war der kalkige Untergrund durch mechanische und chemische Einwirkungen in eine Karstlandschaft mit Karrenfeldern, Mulden, Dolinen und Taschen verwittert worden. Diese Vertiefungen sind dann mit den erwähnten Rückstand-Sedimenten gefüllt worden und je nach den Wasserabflussverhältnissen erhalten geblieben. Um eine solche Lagerstätte von Rückstand-Sedimenten in für unsere Gegend seltener Grösse handelt es sich bei der Huppergrube in Rickenbach. Tatsächlich wird diese Grube in vielen geologischen Berichten als erwähnenswert aufgeführt.»[3] «In den ‹Erläuterungen zur Geologischen Karte des Hauensteingebietes› zum Beispiel schildert Dr. F. Mühlberg 1915 unter anderem auch das Beispiel der Huppergrube am Bornfeld südlich der Rickenbacher Mühle. Er stellte die Ausdehnung von 70 Meter in der Ost-West-Achse und von 40 Meter in der Nord-Süd-Achse fest. Die Tiefe gab er ‹noch nicht ergründet› mit 30 Meter an. Auch das Verzeichnis der ‹Fundstellen mineralischer Rohstoffe der Schweiz› erwähnt 1953 diese Huppergrube, allerdings unter ‹alten, heute verlassenen oder ausgebeuteten Taschen›.»[4]

△ *Die heute noch sichtbaren Mauerüberreste*

Zur Geschichte der Grube und Hupperabbau

Die Grube gehörte ursprünglich zum Mühlegut und war von Theodor Glutz, dem ersten Müller der in Rickenbach wohnenden Familie Glutz, eröffnet worden, nachdem man 1897 bei einer Brunnenbohrung zufällig auf das Huppervorkommen gestossen war. Theodor Glutz wollte zusammen mit seinem Bruder eine chemische Fabrik gründen. Der frühe Tod des Bruders verhinderte aber dieses Vorhaben.[5] 1912 übernahm die Firma Arnold Kamber Bau AG in Hägendorf den Abbau der Huppererde. Sie wurde vor allem in die Klus gefahren, wo von Roll sie in der Giesserei verwendete. Andern Berichten zufolge soll die Huppererde auch in den Giessereien von Schaffhausen und Luzern als Formsand verwendet worden sein.

So beschreibt Walter in «Die Verwilderung» den Abbau: «*Vom dieselmotorigen Aufzug lief die Trosse bis oben zur Transmission unter dem heute abgedeckten Turmdach, von dort weit hinab bis über den See hin. Interessiert das noch jemand? Am untern Ende der Stahltrosse war so eine Art Baggerschaufel festgemacht. Und diese wiederum hing unter zwei Rädern an dem durch das Turmdach hindurchlaufenden, von Verankerung zu Verankerung quer über die Grube gespannten Trag-Stahlseil, sie konnte vom Maschinisten auf dem Turmpodest bis auf den Grund des Sees fallen gelassen und dann, mit Huppererde gefüllt und triefend von Wasser, mit dem lärmigen Motor heraufgezogen werden bis über den Trichter, der vor dem Turm gestanden haben und irgendwann später abgesoffen sein muss. Nur noch Trümmer davon.» (40f)*

Der Augenzeugenbericht

Und das steht in einem Bericht von Franz Flury, alt Wagner und Landwirt, aus Hägendorf, der sich noch an die Zeiten des Abbaus in der Huppergrube erinnert: «Um 1900 war die Grube noch klein. Einzig ein Garettenaufzug in Betrieb unter der Leitung von Theodor Glutz.» Es seien verschiedene Sor-

ten Hupper gefunden worden in der Grube, der magere sei gelblich, der mittlere ein wenig heller, fetter Hupper sei gräulich. Man habe die Huppererde je nach deren Eigenschaften unterschiedlich verwendet. «Huppererde wird vom Hafner verwendet für den Ofenbau als feuerfeste Erde. ... Hupper für Tonwaren, Schüsseln, Tassen, Teller, für Isolatoren und Schamottsteine. Demzufolge ist bei der Gewinnung genau auf das Ausscheiden der Qualitätssorten zu achten. Es braucht dazu ein fachliches ‹Gspüri›. Huppergewinnung ist Bergbauarbeit. Bergdruckwasser, Quellen, Grundwasserangrabungen verursachen öfters grosse und viel nebensächliche Arbeit. [...] Tagelang wurde oft nach neuen Fundstellen gesucht. Es gab damals einen grossen Maschinenpark und über ein km langes Rollbahngeleise (Überreste sind noch zu sehen), Weichen, Rollwagen, Seilwinden, Steinbrecher, Steinmühlen, Gebäulichkeiten für die Bearbeitung des Huppers. Auch Pressluft und die Hochseilbahn. (Diese soll vom Ritomsee stammen und ca. 1925 installiert worden sein.) Der Abbau von Hupper ist eine harte Arbeit. Die Festigkeit des Huppers ist gross und erfordert gutes Werkzeug. Noch schwieriger ist das Schaufeln, wenn der Hupper nass und klebrig ist. In trockenen heissen Zeiten das Ungeziefer. In feucht heissem Klima die Fliegen und Bremsen als Störenfriede. Dieses sind Bestandteile beim Hupperabbau. Diesbezüglich hat die Rollbahn Erleichterung gebracht. [...] Arnold Kamber hat mir öfter über Gesundheitsschäden geklagt, weil man viel im Wasser arbeiten musste. In regenreichen Jahren war die Grubensohle bis 15 Meter tief unter Wasser, so dass mehrere Pumpen rund um die Uhr in Betrieb waren.»

Der Umsatz betrug pro Woche 10–15 Bahnwagen und fünf Huppertransporter standen zur Verfügung. Früher wurde der Hupper mit Pferdefuhrwerken zum Bahnhof Wangen geführt und dort verladen. 1950 wurde der Betrieb weiter verpachtet und ab etwa 1955 von der Ziegelei Hägendorf weitergeführt. Sie brauchte die Huppererde zum Magern ihres fetten Tones, der sehr heikel war und beim Trocknen Risse bildete. Durch Beimischen von Huppererde wurde der Ton weniger rissig und konnte besser zu Backsteinen verarbeitet werden. 1963 wurde der Abbau von Huppererde eingestellt. Auf dem Aquarell im Besitz der Arnold Kamber Bau AG in Hägendorf sind die Gebäulichkeiten zur Zeit des Abbaus abgebildet. Auf dem Foto im heutigen Zustand lassen sich die Mauerreste noch gut erkennen.

Der Grubensee und ...«Das Floss»

In «Die Verwilderung» erinnert sich Blumer: *«Oder draussen in der Huppergrube, Julihitze, sie dösten langgestreckt zu fünfen am Grubensee in der Sonne, {...} bis er den Fusspfad in die Westwand hinaufspurtete, oben auf dem Strunk der Steineiche stand und kopfüber die zwölf Meter herunter ins Wasser ging.» (50f)*

Im Zuge des Abbaus waren an der Nordwand unterirdische Wasserläufe angeschnitten worden. Da der Untergrund der Grube wasserundurchlässig ist, musste das Wasser teilweise abgepumpt werden. Nach der Stillegung der Ausbeutung hat sich dann ein künstlicher Weiher gebildet, der keinen oberirdischen Abfluss besitzt. In jener Zeit ist der Teich auch an verschiedene Fischer verpachtet gewesen. Leider sind dann die Grube und auch der Teich als inoffizielle und offizielle Kehrichtdeponie benutzt worden.[6]

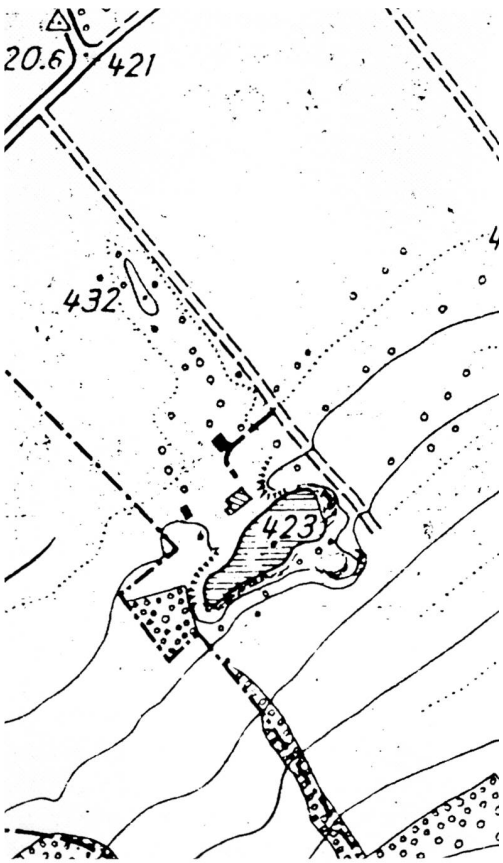
Der See diente aber früher Ortskundigen zum Baden, wie sich der Präsident des Natur- und Vogelschutzvereins Wangen, Werner Känzig, erinnert. Er durfte nicht über die Wand springen, da er nicht schwimmen konnte. Vor der Schuttablagerung war der See 30 Meter tief und mindestens doppelt so gross wie heute. *...bis ans Wasser heran, nur direkt gegenüber war die Lände mit den beiden Fässern zu sehen, dahinter das Riedstück,... (30) ...Rob zeigt ihr den Ländesteg. Sie wandern rechts herum zur hintern Grubenwand. (29)* Werner Känzig erinnert sich auch noch an den Ländesteg und an das dort angebundene Floss der dreissiger Jahre. Dieses Floss auf dem See in der Huppergrube spielt auch in der frühen Kurzgeschichte «Das Floss»[7] von Otto F. Walter eine wichtige Rolle.

Walters Affinität zur Huppererde und zur Region zeigt sich an der Schnittstelle «Der Verwilderung» im «Projekt Morneck» in schöner Fiktion: *«Zunächst planierte ich also die Gegend zwischen Dornach, Solothurn, Inkwil, Sälischlössli-Olten und Reigoldswil, {...} arrangierte ich das Ganze dann so, dass die Aare über Balsthal-Mümliswil nach Breitenbach-Thierstein fliesst und direkt in den Rhein; {...} am sechsten Tag rief ich Fische und ein paar Juravipern etc. herbei, machte den Menschenschlag meines Bezirks, aus Staub und Huppererde. {...} Gescheitert bin ich lediglich an folgendem: der Staub, aus dem ich die Menschen machte, war von der ganzen bisherigen Geschichte so durchtränkt, sozusagen, dass auch die ganzen Programmierungs-Koeffizoienten des alten auf das neue Modell gewissermassen durchschlugen.» (94f)*

Verwilderung oder gepflegtes Biotop?

Es war wohl nach der Stillegung der Huppergrube die erklärte Absicht, das

Auf diesem alten Plan gut sichtbar: Gebäude und ursprüngliche Grösse des Grubensees

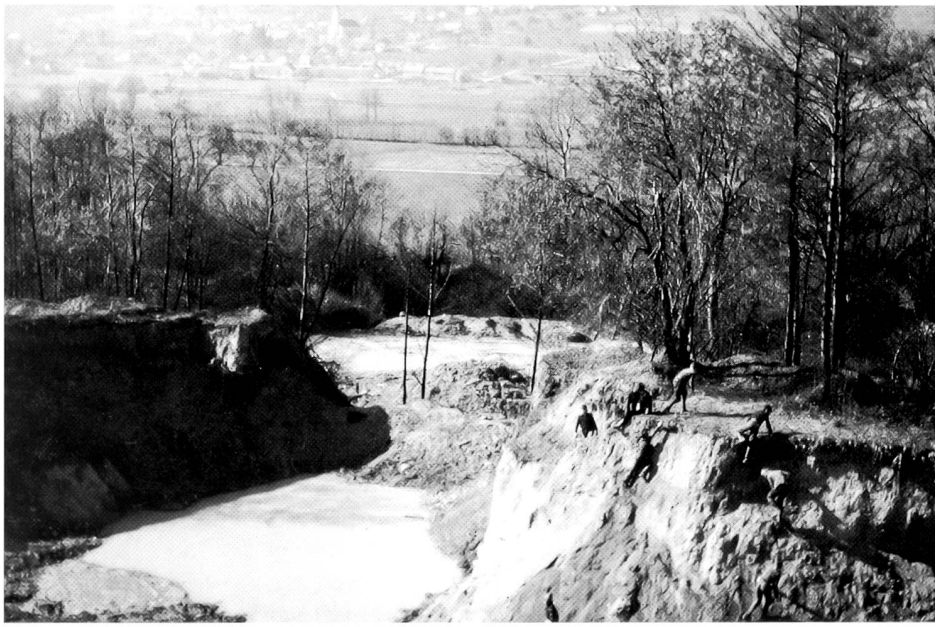


Loch im Born mit Kehricht und Bauschutt zu füllen. Am 10. November 1956 erwarb die Firma AG Hunziker + Cie in Zürich den «Bornhof» in Rickenbach von Frau Pauline Müri-Husi. Zu diesen Grundstücken gehörte auch die Huppergrube, damals noch offizieller Kehrichtablagerungsplatz der Gemeinde Wangen. Der damals bestehende Vertrag betreffend die Ablagerung von Kehricht wurde von Hunziker nicht übernommen (8); aber man kämpfte noch jahrelang gegen wilde Deponien.

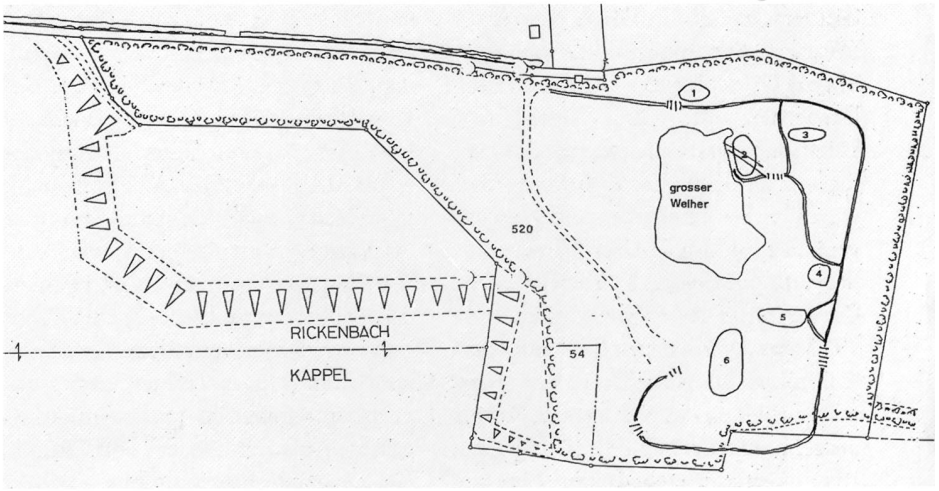
Als Nebenprodukt entstand jedoch ein den Naturfreunden willkommenes Biotop. Der Natur- und Vogelschutzverein Wangen (NVVW) setzte sich jahrelang für die Erhaltung dieses Gebietes ein. Auch der Solothurnische Naturschutzverband zeigte sich an der Anlage eines Naturschutzgebiets in der Huppergrube interessiert. Am 31. Juli 1964 wurde ein auf 25 Jahre befristeter Pachtvertag abgeschlossen. Der Solothurnische Naturschutzverband übernahm damit das rund 26 300 m² grosse Areal zur Umgestaltung in ein Naturschutz-Reservat und dessen Erhaltung.

Unterhalt durch den Natur- und Vogelschutzverein Wangen...

Nachdem die ersten Arbeiten – Ausbaggern des in den Weiher gekippten Kehrichts, Beseitigen oder Überdecken der Kehrichthaufen – erledigt waren, übernahm der NVVW die Gestaltung und den Unterhalt des Areals. Es sind denn auch die Mitglieder dieses Vereins, die in unzähligen Arbeitsstunden ausgelichtet, neu angepflanzt und verschiedene Weiher angelegt haben. Der Verein konnte immer auch auf die fachkundige und tatkräftige Mithilfe von Kreisförster Erwin Neher und seiner Forstwartlehrlinge zählen, die einmal pro Jahr die Schwerarbeit verrichten. Die Anfrage des Natur- und Vogelschutzvereins Wangen, das Huppergrubenareal zu erwerben, brachte den Stein zur Gründung der Biotop-Stiftung ins Rollen. Hans A. Traber schlug die Form einer Stiftung vor, die den Zielsetzungen für das Biotop am



So präsentiert sich die Grube Anfang der 60er Jahre (Abbildungen oben) und Plan des heutigen Biotops (unten).



Der grosse Weiher heute

ehesten gerecht werden könne. Hans A. Traber war es denn auch, der erklärte, dass man ein Biotop nicht einfach sich selber überlassen könne, weil sonst die widerstandsfähigsten Pflanzen zuletzt die Oberhand gewännen.

...und Errichtung der Stiftung Biotop Huppergrube der PCO

Der Verwaltungsrat der PCO Portlandcementwerk AG Olten beschloss den Erwerb der Grundstücke und die Errichtung einer Stiftung, die den Fortbestand des Biotops gewährleistet, durch den Natur- und Vogelschutzverein Wangen betreut werden soll und dessen Mitglieder den Stiftungsrat bilden. Die PCO bestimmt und bezahlt eine fachkundige Kontrollstelle. Die Stiftung wurde am 22. Februar 1980 gegründet. Die Portlandcementwerk AG Olten wollte damit einen positiven Beitrag an den Naturschutz leisten und zudem allen an der Natur Interessierten eine aufschlussreiche Beobachtungsmöglichkeit für Pflanzen und Tiere bieten. Der Bevölkerung konnte so ein hautnaher Kontakt zur Natur auf kleinem Raum unter den verschiedensten Lebensbedingungen gegeben werden.

Artenreiches, einzigartiges Biotop

Im Sommer 98 wies das Pflanzeninventar der Huppergrube einen Bestand von 379 Arten auf, dazu kommen etwa 33 Tierarten, darunter Marder, Siebenschläfer, Füchse, Dachse, Geburtshelferkröten, Grasfrösche, Rotkehlchen und Gebirgsstelzen. Die Steilwand heisst heute Eisvogelwand, weil der dort brütet. Im heutigen Zustand darf die Huppergrube wohl als einzigartiges Biotop der Region bezeichnet werden. Dies nicht nur dank der idealen topografischen Lage und Anordnung der einzelnen Weiher (siehe Plan), Trockenstandorte und Magerwiesen, sondern auch der reichhaltigen Artenvielfalt von Flora und Fauna, die auf diesem kleinen Gebiet zu bewundern ist. Ohne den Einsatz uneigennütziger Helfer aus dem NVVW, die das ganze Jahr hindurch immer wieder zu Schwerstarbeiten bereit sind, würde das Biotop in kurzer Zeit verbuschen und verwalden und die Teiche verlanden.

Die Huppergrube ist eine Oase der Stille in der heutigen hektischen Welt geworden. Ob das wohl im Sinne von Otto F. Walter ist? Es würde aber den Rahmen dieses Artikel sprengen, auf die grosse Artenvielfalt detailliert einzugehen. Sie verdiente einen eigenen Bericht. Dann müssten auch noch die reichen Fossilienfunde und der Holotypus des Eomys (im Naturmuseum Olten) erwähnt werden, die die Huppergrube Rickenbach auch bei Geologen und Paläontologen über die Schweizer Grenze hinaus bekannt gemacht haben.

Literaturhinweise:

[1] Die Verwilderung. Otto F. Walter. Reinbek 1977. (Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Seitenzahlen in dieser Ausgabe)

[2] Nagra, technischer Bericht 84-25, S. 115

[3] Akten PCO-Stiftung: Rede B. Michel

[4] undatierter Artikel (Reportage Widmer) aus dem «Oltner Tagblatt» (1977?)

[5] Rickenbach im Zeitenwandel. H. J. Kopp, Seite 128f.

[6] Bericht von Franz Flury, Akten des NVVW

[7] Akten PCO-Stiftung: Ansprache W. Thut

[8] Martin E. Lüdke, Hrsg: Der Ort einer verlorenen Utopie S. 85–99

[9] Akten PCO-Stiftung: Ansprache W. Thut